

Moderne Sünde



Leserbrief zum Themenheft »Systemische Therapie« (3/2006)

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit einigem Erstaunen habe ich die jüngste Nummer Ihrer Zeit-

schrift gelesen. Darin haben Sie mehrere Artikel zusammengestellt, die jeder in seiner Weise das Prinzip von Gruppenaufstellungen verschiedener Menschen zum Herausfinden von Persönlichkeitsproblemen eines Einzelnen in Bezug auf seine Schicksalsgruppe darstellen. Von Hellinger bis Töugu ist es im Grunde genommen immer dasselbe: wie geschickt und wie verantwortungsbewusst auch immer der Hauptverantwortliche so eine Aufstellung macht und sie schriftlich klug begründet, völlig durchschauen tut keiner der Autoren, geschweige denn der Betroffene oder die anderen Beteiligten, was der da tut bzw. mit ihnen macht. Und das ist meines Erachtens, im Sinne wie Rudolf Steiner die Selbsterziehung des modernen Ich-Menschen verkündet und gepflegt hat, unerlaubt! Genau so wie Gruppen-Meditationen, die immer mehr gang und gäbe werden, eine moderne Sünde wider den Heiligen Geist darstellen.

Ich befürchte, dass das bei Ihnen schon gar nicht mehr ernst genommen wird, was ich da schreibe. Kollegen meinten sogar: Na ja, selbst die »Erziehungskunst« rutscht gelegentlich in die Nähe von »Info3«. Sind Sie wirklich der Meinung, dass diese Aufstellungsmethoden von Rudolf Steiner als der Zukunftshit der Waldorfpädagogik anerkannt werden könnte? Als Lösung von Lehrer-Schüler-Eltern-Problemen?

Es gibt zwar immer mehr Waldorfschulen, aber sie werden immer unanthroposophischer,

weil viele Lehrer in den Kollegien die Anthroposophie nicht ernst genug nehmen bzw. sich nur die bekannten Rosinen aus dem Kuchen picken. Ich spreche aus Erfahrung. Aber dass das Zentralblatt für anthroposophische Kunst der Erziehung so wegrutscht vom ursprünglichen Waldorf-Impuls, der ja gerade von Ihnen weltweit gepflegt und gefördert werden sollte, ist nicht nur schade.

Mit freundlichem Gruß *Harald Harlan*

Schnell zum Ziel?

Leserbrief zum Artikel »Systemische Impulstherapie« und »Familienstellen aus anthroposophischer Sicht« in »Erziehungskunst«, Heft 3/2006

Freuen kann man sich über die positiven Wirkungen des Familienstellens, die in den verschiedenen Artikeln geschildert sind. Sind doch viele Menschen in falschen Glaubenssätzen oder misslichen Überzeugungen, die oft von den Eltern übernommen wurden, gefangen. So scheint das Familienstellen eine einfache und effiziente Lebenshilfe zu sein. Es wird die Problemsituation aufgestellt, Hintergründe werden offengelegt, durch geschicktes Fragen des Leiters zeigt sich eine Lösung, der Aufgestellte tritt hinzu und sieht die Lösung bzw. spricht einen Lösungssatz (oder mehrere) nach.

Alfred Schwarz behauptet, die Aufstellung sei ein Instrument, keine Methode. Dieses Instrument hat Verbindung vom Menschen zu »den unteren Hierarchien der geistigen Welt (Engel)«. Ebenfalls bringt er es in Verbindung mit der so genannten »Akasha-Chronik«, wie sie Rudolf Steiner nennt, und den Verstorbenen. Armen Töugu spricht in seinem Artikel noch von Einflüssen der Ungeborenen.

Was geschieht in einer Aufstellung? »Das wissende Feld« wird dadurch erreicht, dass



Stellvertreter ausgesucht und im Raum aufgestellt werden. Bei diesen treten Symptome und Reaktionen auf. Dies nur, wenn sie nicht ganz Ich sind. Wer an sich festhält, der ist als Stellvertreter untauglich. Natürlich kann er sich von der Aufstellung lösen, doch für den Augenblick der Stellvertretung ist er »weg«. Das hat medialen Charakter.

Wer deutet? Der Leiter deutet und findet eine Lösung oder einen Lösungsabschnitt bzw. eine Einsicht. Er deutet allein schon durch seine Fragen die ganze Aufstellung hindurch. Nur er allein. Dem Aufgestellten bleibt das Übernehmen der Einsicht oder der Lösung.

Was wird gestärkt? Und wenn die Erkenntnis/Lösung tausendmal richtig wäre, im Sinne einer Selbsterkenntnis und Selbstentscheidung ist sie schwächend. Der andauernde und schwierige Prozess einer Selbsterkenntnis dauert Jahre, Jahrzehnte. Wer diesen Weg geht, geht gestärkt aus ihm hervor.

Weil er gearbeitet hat und geistige Muskeln erworben, ist er geistig gewachsen. Das heißt, er hat auch gelernt, Niederlagen einzustecken. Diese Kraft kann er für weitere Probleme – oder sagen wir lieber Aufgaben – verwenden. Siegfried, in dem Bilde der Wagner-Oper, muss sich auch sein Schwert selbst schmieden. Das andere, von einem anderen geschmiedete, zerbricht.

Oder anders: In der Aufstellung ist der Aufgestellte hauptsächlich nur Opfer. Er findet sich in einer Zwangslage, er wird »ge-stellt«. Siegfried stellt sich selbst. Nur dadurch kommt er dem Drachen bei.

Es passt in unsere Zeit: Bei den Aufstellungen geht alles sehr schnell, gemessen im Verhältnis zu einer jahrelangen Erkenntnissuche.

Mit freundlichen Grüßen

Karl Heinz Dewitz

Richtig sitzen

Die Haltung ist sehr wichtig, denn durch sie formt sich die Gewohnheit des Sitzens und die tägliche Gewohnheit formt die Nervenbahnvernetzungen, die Wirbelsäule, die Stellung der Hüft- und Kniegelenke.

Unsere Haltung hängt in erster Linie von unserer gesunden Selbstwahrnehmung ab! Ein Kind das sich in seiner sensomotorischen Entwicklung gesund entfalten konnte, wird »gesund« sitzen, ob auf dem Boden oder Stuhl. Am Boden kann es leichter verschiedene Haltungen einnehmen, das kann ein Vorteil oder Nachteil sein.

Etwa 50% der Kinder haben Wahrnehmungsstörungen im Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn, sie brauchen Hilfen im Alltag, empathisches Verständnis und letztendlich eine neurophysiologische Behandlung zur Nachreifung (siehe »Erziehungskunst«, Heft 3/2006, S. 291). Danach sitzen sie von selber aufrecht auf den Sitzbeinhöckern mit entspannter Spannung in Becken und Hüfte und lockeren Schultern und Halsmuskeln. Der Kopf »fährt Kutsche«, das heißt, er sitzt locker auf den Schultern!

Probieren Sie es aus: Setzen Sie sich auf den Boden auf ihre Sitzbeinhöcker, stellen Sie sich vor, Sie wollen ein Loch damit in den Boden bohren und gehen vorwärts auf den Sitzhöckern, dabei schwingen die Schultern locker mit im diagonalen Kreuzmuster.

Das könnten Sie im beweglichen Klassenzimmer immer mal zwischendurch machen.

Besonders furchtbar erscheint mir der »Froschsitz«, der Po ist zwischen den zu beiden Seiten abgewinkelten Beinen. Probieren Sie das einmal, dann merken Sie, dass die Muskelspannung viel zu weich, also hypoton sein muss, um das bequem zu finden.

Im Bernard Lievegoed Institut haben wir nach Größe der Kinder »maßgeschneiderte« Dreibeintische mit einer schräg nach oben gestellten Arbeitsplatte für den Bodensitz bauen lassen.

Anstatt Stühlen empfehlen wir T-Hocker, auf denen das Kind aufrecht sitzt, weil es zwischen rechts und links die Balance halten muss. Diese Hocker und der Tisch müssen dann auf die Größe abgestimmt sein. Das Maß ist richtig, wenn das Kind so sitzt, dass die Knie- und Ellbogengelenke genau im 90° Winkel sind.

Ingrid Ruhrmann

... weniger Lehrer sein

Es mag zunächst paradox klingen, gerade so, wie wenn man sagt, man soll sich leer machen, um mehr zu sein. Ist es nicht besser, immer mehr Lehrer werden zu wollen ...?

Man scheint es doch zu wissen und so vieles im gewohnten Umfeld, gerade auch innerhalb der Waldorfschule, scheint es zu beweisen: Tatkraft, innere Stärke, Selbstbewusstsein, Strebbarkeit, ständige Präsenz, Fleiß und Opferbereitschaft ... und alles nimmt seinen guten Lauf?!

Wenn man sich in einer Besinnung oder Meditation konzentriert und bemüht ist, Assoziationen, vagabundierende Gedanken und Gefühle zurückzudrängen, um sich nur auf einen Gegenstand zu richten und vielleicht dann noch selbst diesen Gegenstand hinter sich zu lassen, dann sind sehr wohl die obigen Qualitäten: Tatkraft, innere Stärke ... herzustellen. Und wenn man das übliche Denken, wie z.B. »Was soll ich in der Einführungsphase im neuen Schuljahr machen?« ausschaltet, kommt dann etwas anderes, vielleicht sogar eine neue Idee?

Ich kam gerade von der Kur zurück. Das Schuljahr hatte mit der Vertretung eines Kollegen in der Klasse bereits seit einer Woche begonnen. Wie sonst in vorigen Jahren, hatte auch der Kollege mit den Jugendlichen darüber geredet, was denn ihr Schulziel in diesem

Jahr sein soll. Und wie gewohnt sagten sie fast alle unisono, dass sie sich gut auf die Hauptschulabschlussprüfung vorbereiten, fleißig sein und sich verbessern wollten. So weit so gut, alles beim Alten, und man kennt ja schon zur Genüge, wie lange diese guten Vorsätze »nachbrennen« oder eben bald an der Wirklichkeit »verbrennen«.

Doch bereits beim Betreten des Klassenzimmers hatte ich mir dieses Mal etwas anderes vorgenommen: Als ich hereinkam, wollte ich den Raum vor den Schülern dieses Jahr wieder größer machen, ihn leerer machen. Ich sagte etwa: »Lernen ist eine interessante Tätigkeit, doch ihr seid es, die es zu vollziehen habt, es ist eure Tätigkeit und ich werde euch nicht die ›goldenen Eier‹ ins Nest legen. Und wenn ihr tatsächlich lernen wollt, dann müsst ihr sagen, was euch interessiert, oder wollt ihr mir jetzt einfach die Schulfächer wie Mathe, Deutsch, Biologie und Gemeinschaftskunde aufzählen?«

Es ergab sich, dass in der ersten Reihe ein Platz frei war. Welch ein Glücksfall! Ich »verdrückte« mich und nahm diesen freien Stuhl als besonderes Tagesgeschenk an. Das Gespräch begann, immer mehr zu greifen: »Ja, es wäre schon gut und wirklich das Ideal, so etwas wie Zuneigung, ja sogar Liebe für das aufzubringen, was wir in den nächsten Monaten zu tun haben.«

»Und wie so oft«, so fuhr ich fort, »habe ich schon solche Erklärungen gehört, wie zum Beispiel ›In dem Schuljahr möchte ich aber eine gute Prüfung machen‹.« »Und«, so versicherte ich ihnen weiter, »ich habe immer wieder bei einigen erlebt, wie sie wenige Wochen vor der Prüfung fleißig wurden; zugegeben, da gibt es noch erstaunliche Leistungssteigerungen, aber ist das mit dem eigentlichen Lernen gemeint? ... und was wollen wir denn die ganze Zeit bis dahin tun?« Die Schüler begannen so, langsam ins Staunen und ins Fragen zu kommen: »Was will er denn? – Warum fängt er nicht einfach an? – Ist denn tatsächlich etwas dran an seiner Aussage?« Jetzt stieg auch

meine Laune und Freude am Gespräch. Da ich von meinem Kollegen die schriftlichen Ausführungen der Schüler zum Schuljahr bereits erhalten hatte, warf ich einen Köder in den Raum ... »Ja, es wollen ja eigentlich alle eine gute Prüfung machen und haben sich viel fürs Lernen vorgenommen.«

»Wir nicht!«, riefen jetzt zwei Freundinnen aus der Klasse. »Wir wollen, dass wir zu guten Freundschaften kommen, das ist genauso wichtig, vielleicht sogar noch wichtiger.« Die Köpfe flogen herum. Jetzt begannen die Schüler, in erhöhter Konzentration und Gespanntheit aufeinander zu hören – diese Aufmerksamkeit ohne das Lehrerwort ist wohl die höchste! Erst recht schätzte ich jetzt meinen Platz in der Reihe der Schüler. Die aufmerksame Stille hatte gerade eben das Thema für die Epoche beschlossen: »Sollen wir ›Freundschaft und Liebe‹ zum Thema machen?« brauchte ich nur noch auszusprechen und erhielt ein nahezu einhelliges »Ja«!

Eine der beiden Freundinnen war bereits dabei, die Führung des Themas zu übernehmen, sie schlug vor: »Soll doch jeder mal aufschreiben, warum er Freundschaften für so wichtig hält«, was die Aufgabe noch in dieser Stunde und in der Vorbereitung auf die nächste wurde, und sie setzte nach, was noch kein Schüler bisher in dieser direkten Weise ausgesprochen hatte: »Wenn wir die Epoche zu Ende und die Ergebnisse zusammen haben, dann stellen wir es der ganzen Schule vor und fragen die anderen, was sie selbst davon halten.« So entstand eine tatsächliche Monatsfeier, nämlich aus dem Interesse und der Freude der Schüler selbst geboren. Die Begeisterung war längst bei mir angekommen, und ich machte mich gerne auf den Weg zur nächsten Unterrichtsvorbereitung. Ein Schüler griff noch weiter in die Zukunft vor mit seiner Bemerkung: »Wenn wir dann Mathe und Deutsch auch noch so hinbekommen, dann sind wir absolut gut.«

Rolf Wieder

Einheitliche Volks- und Höhere Schule?

Anspruch und Wirklichkeit

Die Waldorfschule stellt einen hohen Anspruch an ihre Lehrer, was durch den Begleittext zur Ankündigung des Buches von Peter Loebell (siehe »Erziehungskunst«, Heft 9/2005) »Ich bin, der ich werde – Individualisierung in der Waldorfschule« bestätigt wird. Dort heißt es: »Die Waldorfschule unterrichtet Kinder mit unterschiedlicher Begabung zwölf Schuljahre hindurch gemeinsam, ohne eine Auslese vorzunehmen.« Und etwas später: »Die Waldorfpädagogik versucht vielmehr von Anfang an, den Blick auf die jeweilige Persönlichkeit zu lenken und das eigene Lernbedürfnis des Kindes aufzugreifen.«

Wie weit wird das in unseren Schulen verwirklicht? Wie weit gelingt es unseren Studienstätten für Waldorfpädagogik, ihren Studenten diesen Hintergrund nahe zu bringen? Dann erst wären sie in der Lage, unsere »Hoffnungsträger«, wie Mathias Maurer die Schüler nennt (siehe Editorial zum Septemberheft 2005), diese unausgelesenen Schüler, diese Mischung aus Grund-, Haupt- und höheren Schülern entsprechend zu unterrichten. Das aber setzt voraus, dass die Studenten es wirklich verinnerlicht haben: Waldorfschule heißt, alle Schüler, die sonst auf die unterschiedlichsten Schularten verteilt sind, sitzen hier vereint vor ihnen. Selbst in der ersten Klasse verlangt das Berücksichtigung – im Unterricht und bei den Hausaufgaben. Ja, warum tritt zum Beispiel ständig schon in der 1. Klasse der Fall ein, dass Hausaufgaben gemacht werden müssen? Ist dieses Muss heilsam? Soll das Kind in die Pflicht eingeführt werden? (Man lese dazu in GA 300b, Konferenz vom 28.4.1922).

Erfahrungen und Folgen

Man kann davon ausgehen, dass dem Lehrer Neigung entgegengebracht wird. Trotzdem wird Zwang ausgeübt, der die Kontrolle der Pflichterfüllung fordert und im negativen Fall den Lehrer selbst unter den Zwang einer irgendwie gearteten Maßnahme setzt. Und dieser Fall tritt selbst in der hier betrachteten ersten Klasse schon auf. Gibt es im Kindergarten Kinder, die zum Spielen zu faul sind? Das wäre neu. Spiel nimmt das Kind so ernst, wie der Erwachsene seine Arbeit nimmt. Doch der Erstklässler soll plötzlich schon zu faul geworden sein für seine Arbeit? Das kann eigentlich nicht sein. Er wird die »Spielarbeit« ernst nehmen als das Schularbeitsmuss. – Schneewittchen wird auch nicht mit Gewalt geweckt, und der weckende Stolperstein kommt mit Sicherheit auch für einen Erstklässler. Ist es da nicht unsinnig und in der Folge schädlich, hier mit Zwang vorzugehen und sei er auch nur in einer mehr oder minder liebevoll-ernsten Ermahnung versteckt? Muss der Lehrer sich nicht an die eigene Nase fassen: »Was mache ich falsch?« »Es braucht eine Portion Rigorosität, Kinder von schädigenden Einflüssen fernzuhalten«, meint Mathias Maurer. Zwangshausaufgaben gehören zu solchen schädigenden Einflüssen – und der Lehrer übt sie selbst aus. Wir müssen ein gutes Stück Heilpädagoge sein, um unserer Erziehungsaufgabe gerecht werden zu können.

Hausaufgaben

In diesem Zusammenhang sind Maurers weitere Einlassungen wichtig, in denen er eine mögliche Situation vorstellt. »Probleme hat es schnell: ›Mein Kind kann in der 4. Klasse immer noch nicht richtig lesen‹, schon steht der Lehrer unter Druck. ›Tom schwätzt, zapelt und stört den Unterricht; Hausaufgaben macht er auch keine‹ – schon stehen die Eltern unter Druck.« Könnte Tom mit seinem Widerstand gegen erzwungene Hausaufgaben vielleicht doch Recht haben? An einer Wal-

dorfschule hat der Lehrer die Freiheit, nach seinen Vorstellungen zu unterrichten, also auch Zwangs-Hausaufgaben zu geben. Dem Schüler bleibt diese Freiheit verwehrt. Er muss zu seinem »Glück« gezwungen werden, da sind sich Eltern und Lehrer u.U. einig. Und das soll gut gehen?

Über die druckbelasteten Erwachsenen darf man aber nicht den Schüler Tom vergessen, auf den sich der ganze Druck ablädt. Was ist mit ihm los? Hat der Lehrer vergessen, dass hier keine »ausgelesenen Schüler« vor ihm sitzen. Hat er die Aufgaben nicht breit gefächert genug gegeben? (siehe Frank Rothe in Heft 9/2005 am Beispiel der Mathematik: »Lernbedürfnisse bei unterschiedlichem Lernpotenzial«). Oder besteht hier ein Spannungsverhältnis zwischen Lehrer und Schüler, in dem sich der Schüler nur durch Verweigerung wehren kann?

Dieser Fall kann einen ähnlichen Vorgang in der Gründungs-Waldorfschule in Erinnerung rufen. In der Konferenz vom 9. Dezember klagt X über das Nichtmachen von Hausaufgaben. »X: Ich möchte bitten, den Unterricht in Stenographie wahlfrei zu geben. Die Kinder machen keine Hausaufgaben. Steiner: Es ist schade, [...] es ist nicht überall die Waldorf-Schulmethodik angewendet worden [...] Wo sie angewendet wird, da sind die Resultate da.« Steiner spricht dann darüber, dass wir (der Staatsschule gegenüber) andere Bedingungen haben. Wir lassen nicht am Ende des Schuljahres ein Drittel durchfallen. »Man kann nicht das eine ohne das andere haben. Auf der anderen Seite muss man auch das bedenken: Die Arbeiten, die zuhause gemacht werden, müssen gern gemacht werden. Es muss ein Bedürfnis dazu da sein, dass man es erreicht.«

Weg zur Staatsschule?

Man kann manchmal den Eindruck gewinnen, dass Waldorfschulen es für wichtig halten, es Gymnasien gleichzutun. Rudolf Steiner ist ihnen nicht mehr modern genug. Dabei hat

